

Bauer, Lilli; Nicklas, Moritz; Trna, Jan

Zur Einführung: Verbundenheit und Verwundbarkeit: Literatur als Reflexionsraum für Identitäts- und Krisennarrative

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2025, vol. 39, iss. 2, pp. 5-20

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2025-2-1>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/digilib.82875>

License: [CC BY-SA 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Access Date: 05. 12. 2025

Version: 20251203

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Zur Einführung: Verbundenheit und Verwundbarkeit. Literatur als Reflexionsraum für Identitäts- und Krisennarrative

Introduction: Connectedness and vulnerability. Literature as a space for reflection on identity and crisis narratives

Lilli Bauer, Moritz Nicklas, Jan Trna

Abstract

This introduction explores the intricate interplay of connectedness and vulnerability as central themes in literature, focusing on their representation in identity and crisis narratives. Against the backdrop of ecological and societal challenges – such as the climate crisis, globalization, and identity politics – the essay examines how literary texts serve as a reflective space for negotiating fragile connections and the tensions between self and other. Drawing on interdisciplinary frameworks, including network theory and the sociology of loss, the text highlights literature's capacity to mediate between historical and contemporary contexts, producing hybrid, fragmented, and polyphonic narratives that challenge and redefine boundaries. These reflections were further enriched through a transnational collaboration between the University of Regensburg, the Masaryk University Brno, and the Fritz Hüser Institute for Literature and Culture of the Working World in Dortmund, fostering an exchange of perspectives on concepts such as network theory and connectedness.

Keywords

Connectedness; vulnerability; identity narratives; crisis representation; ecological literature; network theory; sociology of loss; modern and contemporary literature; hybridity; polyphony

Es gibt immer wieder Themen und Sujets, die aufgrund ihrer situativ drängenden, lebensweltlichen Relevanz eine hohe Anschlussfähigkeit in den Künsten und Wissenschaften aufweisen. Das Thema des Verlusts, der Verletzlichkeit und Verwundbarkeit zum Beispiel erlebt schon seit längerer Zeit aufgrund der absehbaren und bereits spürbaren Auswirkungen des menschengemachten Klimawandels eine intensive Thematisierung, und dies nicht nur in denjenigen Disziplinen wie den Naturwissenschaften, die diese Probleme vorrangig bearbeiten, sondern auch in den Kultur- und Literaturwissenschaften (vgl. z.B. Gesellschaft für Medienwissenschaften Hg. 2024; vgl. Scholz – Toepfer Hg. 2025). Der Kulturbetrieb widmet sich ebenfalls in einem engmaschigen Kontakt mit Wissenschaftler:innen dem *Verlust* in all seinen Facetten, wobei der Verlust der Ökodiversität und Veränderungen durch den Klimawandel im Vordergrund stehen. Bereits für die jüngsten Leser:innen liegt eine ganze Reihe von Publikationen vor, die sich zum Ziel setzen, die Verletzlichkeit unseres Planeten und den Verlust unseres vermeintlich gegebenen Lebensumfelds aufzuzeigen und die junge Leserschaft für einen reflektierten Umgang mit der Verwundbarkeit der Umwelt zu sensibilisieren. Dies geschieht zum Beispiel in der Kinder- und Jugend(-sach-)literatur, indem brisante Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu Held:innen der (Sach-)literatur avancieren. Um sich eines konkreten Beispiels zu bedienen, kann man feststellen, dass in den letzten Jahren Publikationen entstanden sind, die sich mit der umweltschützenden Tätigkeit der schwedischen Aktivistin Greta Thunberg auseinandersetzen (vgl. Persico – Tucker 2019; vgl. Winter 2019). Nicht zu übersehen ist auch die den Klimawandel und damit einhergehende Konsequenzen thematisierende Ratgeberliteratur für Kinder (vgl. Dorey – Wesson 2020; vgl. Steingässer 2019; vgl. Baccalario – Taddia 2019). Diesen Publikationen seien positive Ansätze nicht abzuspochen, dennoch stelle man Redundanzen fest, etwa hinsichtlich eines klimaneutralen Lebens (vgl. Mikota 2020: 29). Die Idee hinter diesen Tendenzen kann auf die Tatsache zurückgeführt werden, durch literarische Einwirkung eine stärkere Verbundenheit der jungen Mitglieder der Gesellschaft auszubauen. Diese Verbundenheit beruht auf dem Einsehen, dass die Verwundbarkeit der Natur zu achten und zu schützen ist. In der Person von Greta Thunberg verbindet sich einerseits dieses Bewusstsein, andererseits das generationelle Zusammengehörigkeitsgefühl und die Entschlossenheit, sich auch gegen die bereits etablierten und mächtigeren Vertreter älterer Generationen zu stellen. Natürlich kann man sich auch fragen, inwieweit der Diskurs um diese Fragen ausgewogen medial verhandelt wird und auch wirtschaftliche Argumente nicht zu kurz kommen.

Wenn man von der Sachliteratur für Kinder einen Blick in die fiktionalen Genres für Erwachsene wirft, begegnet man zwangsläufig dem Begriff des Klimawandelromans. Dieses Genre ist im Anthropozän (vgl. Crutzen/Stoermer 2000) angesiedelt, in dem der Mensch als geologische Kraft begriffen wird (vgl. Mayer 2015: 233); seine fiktionalen Welten setzen sich mit den „bereits realen wie in der Zukunft möglichen Auswirkungen [des Klimawandels] auseinander“ (Mayer 2015: 233f.). Dabei speist sich der Klimawandelroman bei der Entwerfung von Zukunftsvisionen u.a. aus den Konzepten des Science-Fiction-Romans (vgl. Mayer 2015: 237). Der Klimawandel lasse sich als Risikonarrativ definieren (vgl. Heise 2008), in dem „die Antizipation unkalkulierbar-bedrohlicher

Folgen menschlichen Entscheidungshandelns in der Zukunft“ (Mayer 2015: 237f) eine wichtige Rolle spielt. Mayer analysiert die Romane *Flight Behavior*, *Solar* und *EisTau* und stellt fest, dass „der Klimawandel [...] als ein Phänomen [erscheint], das von Kontroversen und Unsicherheiten gekennzeichnet ist“ (Mayer 2015: 242f).

Die Verwundbarkeit der Menschheit findet in diesem Risikonarrativ ihren Ausdruck. Wichtig dabei ist, dass die im Klimawandelroman beschriebenen Horrorszenarien, die der Sci-Fi-Welt entlockt zu sein scheinen, trotz einiger bereits spürbarer Auswirkungen eher als Zukunftsvisionen gelesen werden. Man nimmt somit als Leser:in die geschilderte Bedrohung wahr und bezieht das fiktive Narrativ auf die reale Welt, gleichzeitig bleibt jedoch eine gewisse Distanz. Die dadurch hervorgerufene Unsicherheit stellt einen weiteren Aspekt der Verwundbarkeit dar. Sie macht einen verletzlich, weil man sich nicht gegen die Folgen der im Klimawandelroman beschriebenen Risiken wappnen kann.

Die norwegische Schriftstellerin Maja Lunde legte mit ihrem *Klimaquartett* (2015–2022, dt. 2017–2023) eine äußerst populäre, multiperspektivisch angelegte Roman-Serie vor, die in schlaglichtartigen Sequenzen die Folgen des Artensterbens literarisch verarbeitet und in enger Rückkopplung an wissenschaftliche Forschung alternative Wege aufzeigt, wie dem Verlust der Artenvielfalt beizukommen sei. Dass viele gesellschaftliche Bewegungen gerade durch kulturelle Symbole und literarische Verfahren bereichert werden und so erst ihre Ausdruckskraft gewinnen, zeigt sich eindrücklich an Lundes Romanen. Dort gerinnt die Biene nämlich zum kultur- und literaturgeschichtlich stark aufgeladenen Signet des Artensterbens, das auch den:die Leser:in überkommen kann: Lundes Romane führten aufgrund ihrer Popularität zum Beispiel dazu, dass die Biene als politisches Kollektivsymbol eingesetzt wird, besonders im 2019 angenommenen Volksbegehren „Artenvielfalt und Naturschönheit in Bayern – Rettet die Bienen“ –, nicht zuletzt ausgelöst durch den Titel des ersten Bandes *Die Geschichte der Bienen*.¹ Der Verlag Mattes & Seitz dagegen richtete zum Beispiel in seinem Verlagsprogramm einen Schwerpunkt auf *nature writing* und erzählende Literatur, theoretische Einlassungen und Essays ein, die sich in vielfältiger Art und Weise mit dem Thema der ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ und den ökologischen Verhältnissen auseinandersetzen. Die Autorin, Grafikerin und Buchgestalterin Judith Schalansky, die im Jahr 2018 mit ihrem Buch *Verzeichnis einiger Verluste* im Suhrkamp Verlag selbst Texte zum Thema des Verlusts und des Verschwindens veröffentlichte, betreut als Gestalterin und Herausgeberin die Reihe *Naturkunden*, eine bedeutende Institution in der deutschsprachigen, ökologisch interessierten Verlagslandschaft. In ihrer Vorbemerkung zu *Verzeichnis einiger Verluste* macht Schalansky deutlich, dass auch ihr Buch und der Buchmarkt von den Verlustdynamiken der gegenwärtigen Welt geprägt seien, insofern während ihres Versuches, das *Verzeichnis* zu erstellen und zu veröffentlichen, Referenzobjekte in der Lebenswelt weiterhin verschwänden und somit nicht mehr abbildbar seien, dagegen aber auch neue Objekte gefunden werden (vgl. Schalansky 2018: 7–8). Keineswegs zufällig beziehen sich ihre Beispiele vor allem auf die

1 Katrin Baumann sei für diese Hinweise zu Maja Lunde gedankt.

Zeit ab dem langen 19. Jahrhundert, das einigen als Beginn der ‚Moderne‘ gilt.² Insofern ist es auch von Interesse, dass die gegenwärtige deutschsprachige, vor allem kulturwissenschaftlich arbeitende Soziologie sich des Verlusts als „Grundproblem der Moderne“ annimmt, wie es im Untertitel von Andreas Reckwitz‘ Studie *Verlust* (2024) heißt. Diesem Buch ist ebenfalls eine implizite, bereits von Schalansky angedeutete, Verlustdynamik eingeschrieben, insofern es um die Beschau von Beständen der Soziologie geht, die die eigene disziplingeschichtliche Verankerung in Zusammenhänge der Beschleunigung und der Erzeugung von Verlusten reflektieren. Mit anderen Worten: Im Zeitalter des menschengemachten Klimawandels sind die Soziologie u.a. dazu aufgefordert, die richtigen Theorien, aber auch die richtigen Antworten auf drängende Fragen zu ‚liefern‘,³ wie es Oliver Schlaudt in seiner Rezension von Reckwitz‘ Studie formuliert (vgl. 2024). Die bevorstehenden Veränderungen zwingen uns als Menschen, aber auch als Wissenschaftler:innen dazu, *Verantwortung* zu übernehmen. Die Situation, die von vielen als durchaus apokalyptisch beschrieben wird, sollte auch die Wissenschaften dazu anregen, ihre epistemischen Tugenden (vgl. Daston – Galison 2024, 41–44) zu überdenken und eine neue Art der *Verbundenheit* zu schaffen, die im Gegensatz zu älteren Ansätzen nicht dazu neigen, zu den Verlustdynamiken der Moderne beizutragen. Dies schließt an den Befund an, dass gerade in gegenwärtigen Diskussionen die Methoden und Grundannahmen von Disziplinen vermehrt in den Fokus rücken. Oftmals geht es dabei um Praktiken der Evidenzerzeugung und des Wissenschaftsbetriebs (vgl. Martus – Spoerhase 2022; vgl. v.a. für die Philologien Albrecht et al. 2015). Auch bestimmte Theorieparadigmata erweisen sich für Analysen der Vergangenheit und Gegenwart als besonders geeignet, da sie z.B. den Gedanken der Verflochtenheit, der Ökologie mitführen. Ein Beispiel hierfür ist die Netzwerktheorie in ihren unterschiedlichen Ausformungen, besonders jedoch die Untersuchung von Freundschaftssemantiken und Netzwerken der Zirkulation von literarischer Kommunikation (vgl. Binczek – Stanitzek 2010). Diese Ansätze lassen sich zwar nicht ausschließlich auf den Gedanken der Ökologie reduzieren, da sie mitunter auch an eine Sozialgeschichte der Literatur und Stadt- und Infrastrukturforschung anschließen, jedoch sind zum Beispiel Bruno Latours Arbeiten zu nennen, die von *Wir sind nie modern gewesen* (dt. 2008) bis *Existenzweisen* (dt. 2018) immer wieder versuchen,

2 Der Begriff der ‚Moderne‘ dient in letzter Zeit als Beschreibungskategorie für die Beschleunigungs- und Ausbeutungsprozesse, die als Hauptursachen des menschengemachten Klimawandels und gesellschaftlicher Verwerfungen angesehen werden (vgl. z.B. Rosa 2005; vgl. Rosa 2020; vgl. Chakrabarty 2025). Dipesh Chakrabarty weist jedoch darauf hin, dass die ‚Moderne‘ nicht nur als Begriff zur Problembeschreibung diene, sondern dass dem Begriff selbst ein Problem inhärent sei (vgl. 2025, Kap. 4). Bereits der Begriff der ‚Postmoderne‘ wurde als Versuch interpretiert, sich von den Verirrungen der ‚Moderne‘ abzuwenden und somit ein neues Zeitalter zu markieren, das z.B. nicht mehr auf Fortschrittsnarrative aufbaue (vgl. Zima 2016; vgl. Lyotard 2019). Es folgten weitere Begriffsprägungen wie die der „A-Moderne“ (vgl. Latour 2008) oder des „Meta-modernismus“ (vgl. Josephson-Storm 2021). Wie bei allen abstrakten Beschreibungskategorien erstreckt sich die ‚Moderne‘ über mehrere Disziplinen, die sie unterschiedlich, in differierenden Reichweiten gebrauchen und unterschiedliche Periodisierungen vorschlagen. Insofern sei immer Vorsicht bei diesem Begriff angebracht, weswegen er hier in einfachen Anführungszeichen gebraucht wird.

3 Diese Erwartungshaltung einer Gesellschaft an Disziplinen, die vorher eher in ihre Fachdiskurse zurückgezogen agierten, wird beispielsweise erkennbar, wenn führende Intellektuelle Gesprächsbände veröffentlichen, die die eigene Verortung ihrer Disziplinen zum Thema machen (vgl. z.B. Reckwitz – Rosa 2021).

die Methoden, Theorien und Verfahren der Einzelwissenschaften einer kritischen Revision zu unterziehen und selbst das Besteck anzubieten, mit der diese Überlegungen weitergeführt werden können.

Die Klimakrise ist dabei nur eine von vielen drohenden Katastrophen- und Verlustszenarien, die die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Gegenwart prägen. Generell ist im Rahmen der These und des Diskurses um den Verlust als „Grundproblem der Moderne“ ein allumfassendes Narrativ zu beobachten, das alles „krisiert“ (Parr 2021: 21) und den Eindruck erweckt, „dass erstens das einzig Normale und Verlässliche momentan der Systemzustand ‚Krise‘ sei und dass zweitens die verschiedenen Krisen zumindest semantisch miteinander zu verrechnen sind“ (ebd.). Phänomene, die sich aus den anhaltenden Globalisierungsprozessen auffächern – unübersichtlich werdende ökonomische Interferenzen und Interdependenzen, globale Tendenzen zu nationalistischer Innen- und Außenpolitik, die wie verzweifelte Gegenbewegungen wirken, sowie soziale Veränderungen durch demografische Wandel und Migrationsbewegungen, die einen regelrechten Boom an identitätspolitischen Strömungen und Identifikationsangeboten auslösen – und die bereits erkennen lassen, wie ein solches lebensumspannendes Narrativ der „Krisennormalität“ (ebd.: 28) auf innersubjektive und kollektive Konstitutionen von Selbst- und Fremdbildern zurückwirkt. Der Eindruck, „dass unsere Gegenwart – in ganz unterschiedlichen Facetten – als besonders fragil wahrgenommen wird“ (Arendt et al.: 12), findet sich in zahlreichen literaturwissenschaftlichen Publikationen wieder. Die ständige Rede und Diagnose von Fragilität(-en) in der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung gliedert sich dabei ein in den seit dem Beginn der ‚Moderne‘ festgestellten fragilen Zustand des Selbst, ausgelöst durch eben diese fortschreitenden Auflösungen klassischer und eindeutiger Kategorien (Nation, Klasse, Geschlecht etc.) zur Verortung des Selbst in der pluralisierten Gemeinschaft (vgl. Wolting 2017: 12). Die Wahrnehmung von Identität, nicht nur im geisteswissenschaftlichen Diskurs, hat sich vom determinierten Zustand zum relationalen Prozess gewandelt: Die ins Subjekt verlagerte und damit aufgezwungene Verantwortung, stetig ein unstetes Ich zu konstruieren, gehört zu den „elementaren Bausteinen der gesellschaftlichen Moderne“ und basiert nicht auf idealisierter Selbstfindung, sondern auf dynamischen (Selbst-)Begrenzungsprozessen, auf „Differenzierung, Diskriminierung, Ausschluss und Normierungsprozessen“ (ebd.: 9–10), kurz: auf der aktiven Herstellung und Reifikation von Grenzen. Das Selbst existiert nur durch das Andere und wird in dem Moment greifbar, an dem die imaginären Grenzen überschritten oder bedroht werden. Die Gleichzeitigkeit des formalen, objektiven „Grenzabbau[s] im postnationalen, globalen Zeitalter“ (Hayer 2016: 122) und der überlebenswichtig scheinenden Ziehung immer essentialistischer (inter-)subjektiver Grenzen zwischen Identität und Alterität illustriert bereits das paradox wirkende, facettenreiche Zusammenspiel von Verbindung und Trennung, um das auch dieses Themenheft der Fachzeitschrift *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* (BBGN) kreist.

Wie die geforderten Revisionen in den Einzelwissenschaften genau aussehen, ist, wenn überhaupt, unterschiedlich zu beantworten. Die Germanistik sieht sich als Disziplin in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert, ihre gesellschaftliche Relevanz und Aufgabe zu verlieren, insbesondere angesichts der

skizzierten Krisenallgegenwärtigkeit, auf die sie keine Antworten wisse (vgl. Balint – Wortmann 2021: 13). Das spiegelt sich auch in dem Vorwurf wider, dass die Beschäftigung mit dem Politischen, sowohl in der Gegenwartsliteratur als auch in der Germanistik, zu kurz komme (vgl. Neuhaus – Nover 2019: 3ff.). Andere Perspektiven, vor allem in der gegenwärtigen Diskussion der Anglistik und Amerikanistik hinsichtlich ihrer eigenen Methoden und disziplinären Verortung, schlagen gerade eine entgegengesetzte Bewegung hervor, indem sie davor warnen, dass literaturwissenschaftliche Disziplinen durch die Ausweitung ihres (gefühlten) Zuständigkeitsbereichs an Relevanz verlieren, indem ihre Abgrenzbarkeit gegen andere Wissensbereiche verschwimme (vgl. z.B. Guillory 2022). Insofern sei es angezeigt, sich auf das ‚Kerngeschäft‘ zu besinnen, nämlich textimmanente Analysen vorzuschlagen. Doch sind es, dies wäre dieser Position entgegenzuhalten, gerade die Texte, die den Gegenstandsbereich ausweiten und sich als Beobachtung ihrer Umwelt für keinen Bereich des Lebens *nicht* zuständig fühlen. Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch literarische Publikationen einen Trend zur Entpolitisierung zeigen, zum anderen aber auch, wie Erzählungen des Politischen sich verändert haben: Eine mimetische „littérature engagée, die dezidiert Stellung zum Politischen bezieht“ (Neuhaus – Nover 2019: 5), wurde spätestens von der Pop-Literatur der Neunziger durch einen Modus der diskursiven, viestimmigen Aushandlung sozialer und politischer Wirklichkeit(en) abgelöst. Damit einher geht auch ein „neues Vertrauen“ der sog. ‚Zweiten Moderne‘ in die Fiktion als „gesellschaftliches Reflexionsmedium“ (Andreotti 2022: 67). Denn die oben geschilderten Prozesse und Herausforderungen der (Post-)Moderne – die ‚Krisierung‘, die gleichzeitige und gleichsam angstinduzierende Auflösung und Herstellung von Grenzen, die auf Exklusion und Alterität beruhende Identitätsbildung – sind allesamt kommunikative, ja narrative Prozesse. Krisen, Ängste, Grenzen, Identitäten usw. brauchen Bilder, Worte und somit Narrative, die teils neu kreiert und teils aus einem etablierten kulturellen Repertoire extrahiert werden, nicht nur um sie verständlich zu machen, sondern um sie gar erst herzustellen. In der Literatur wird die Krise als „vielschichtiges kulturelles Deutungsmuster“ sicht- und greifbar, „das so disparate Bereiche wie Ökonomie, Kunst, Psychologie, Literatur oder Medizin nicht nur umfasst, sondern auch miteinander in Verbindung, in einen Austausch oder auch in Widerspruch miteinander treten lässt“ (Balint – Wortmann 2021: 14), und sie dabei historisieren, mit anderen Narrativen konfrontieren und letztendlich – hier entfaltet sich das besondere Potential der Kunst und ihrer (akademischen) Rezeption – auch narrativ überwinden kann. Die Kulturtechnik des Erzählens schafft es zumindest performativ, die als am bedrohlichsten wahrgenommene Eigenschaft der Krise, nämlich ihre fragile Unabgeschlossenheit und drohende Eskalation in eine Katastrophe, durch die retrospektive Abgeschlossenheit der Narration einzugrenzen (vgl. Balint – Wortmann 2021: 14). Ihre Produktion und Rezeption eröffnen einen der Realität entnommenen und doch von ihr entkoppelten Raum der Situationsbewältigung, in dem sich vergangene, gegenwärtige und zukünftige Krisen und Ängste sammeln, verschränken, (be-)greifen und umdeuten lassen. Nicht nur darin liegt das ästhetische Potential von Krisen als Sujet für (erzählende) Kunst: Situationen der Verwundbarkeit und Bedrohung produzieren

Spannung(-en), erzwingen Entscheidungen, lösen starre Strukturen und Kategorien auf und erzeugen dadurch neue. Der Fokus auf Vulnerabilitäten lenkt den Blick auf „das Gefährdete, das Schützenswerte und auf das, was nicht zur Norm drängt“ (Arendt et al. 2023: 11) – und das ist insbesondere für das Schreiben von und über marginalisierte Gruppen relevant. Gerade im Hinblick auf die (post-)moderne Identitätskrise und deren auf Othering und Abgrenzung basierenden Strategien bieten literarische Figuren eine positive Repräsentations- und Identifikationsfläche, während diese Fläche gleichzeitig „Brüche, Störungen aber auch Kontinuitäten und Beständigkeiten in der Entwicklung unterschiedlichster Identitäten“ (Wolting 2017: 13) gesellschaftlich reflektiert und aufarbeitet. Das geschieht z.B. durch verschiedenste Textstrategien der Hybridisierung, die vielerorts als gemeinsamer Nenner innerhalb der so stark pluralisierten und in Neo-Sub-Kategorien gespaltenen Literaturlandschaft genannt wird (vgl. Hayer 2016). Nicht nur die Figuren, Orte und Zeiten werden durch transkulturelle und postnationale Schreibweisen immer mehr als hybrid gestaltet, auch die Texte selbst werden durch Intertextualität und -medialität zu Schwellenräumen der diversifizierenden Aushandlung zwischen Eigenem und Fremdem, zwischen Verbindendem und Trennendem, in denen sich Dichotomien und Binäroptionen zu einem komplexen Spiel mit dem Dazwischen aufweichen. Diese „Grenzverflüchtigungen“ (ebd.: 124) nehmen implizit und doch wirksam Bezug auf außerliterarische Orientierungskrisen zwischen Globalisierung und Nationalismus, zwischen essentialistischer Identitätspolitik und idealisiertem Kosmopolitismus, und letztlich zwischen dem (post-)modernen Selbst und dem Anderen. Zu den Hybridisierungstendenzen reiht sich ein weiteres Phänomen der literarischen Moderne in diese These ein: Die Tendenz zur „narrative fragmentation“ (Richardson 2006: 2), also zur Suspension auktorialer Stimmen zugunsten von polyphonen und multiperspektivistischen Formen, zum Wechsel von Erzählstimmen mittels ‚multiperson narration‘, zu unnatürlichen bzw. nicht-menschlichen Erzählstimmen und zu Formen kollektiver Stimmen in Wir-Form. Je mehr diese Formen, paradigmatisch für die grundlegende Verunsicherung der Moderne, narrativ die „jagged fissures within a single subjectivity“ (Richardson 2006: 67) aufzeigen, desto mehr eröffnen sie den Raum für intersubjektives Bewusstsein und kollektive Identitäten, was erneut insbesondere im Schreiben von Autor:innen marginalisierter, im Diskurs un- oder überhörten Gruppen das verbindende, heilende Potential der Darstellung von Verwundung/Verwundbarkeit und Zerrissenheit offenbart. Das lässt sich beispielsweise am postkolonialen Roman veranschaulichen: Nancy Comorau sieht diese entlang Bachtins Überlegungen zum Roman als „a site of possibility, a site [...] through which newness can enter the world“ (Comorau 2009: 5). Die postcolonial novel vermag mit ihrer dialogischen Pluralisierung von literarischen Stimmen, Narrativen und „memories“ eine „contact zone“ (ebd.) im Sinne von Bhabhas ‚Drittem Raum‘ herzustellen, in der nationale und gesellschaftliche Zugehörigkeit neu gedacht und neue, verbindende kollektive Identitäten repräsentiert und vermittelt werden können. Denn, wie bereits erwähnt, sind Identitätskonstruktionen nichts anderes als „Diskursformationen [...], die in der Literatur (mit-)erzeugt werden“, und Erzählungen somit „eine Möglichkeit, die gemeinsame ‚Identität‘ zu erzeugen, zu reproduzieren und zu praktizieren“ (Rink 2022).

In der germanistischen Literaturwissenschaft scheint eine methodische Antwort auf diese Entwicklungen das Paradigma des Netzwerkes und der Ökologie zu sein, das einerseits einen stärkeren Fokus auf Verbundenheiten von scheinbar heterogenen ‚Dingen‘ und Akteur:innen legt, aber auch die Verwundbarkeit dieses dezentralen Systems in einer globalisierten Welt betont, ohne einer Feier der Konnektivität zu verfallen (vgl. Schüttepezel 2010; vgl. Hachmann 2023). Für die Literaturwissenschaften bedeutet dies vor allem, nicht davon auszugehen, dass Texte in ihrer hermeneutischen Dimension, ihrem ‚Sinngesamt‘, ihr Hauptgegenstand sind, sondern wie sie erst zu solchen werden, die dann von Leser:innen durch unterschiedliche Praktiken des Lesens rezipiert werden. Andererseits lassen sich mit den Methoden der Digital Humanities z.B. auch Titel, Figurenkonstellationen und semantische Cluster in den Blick nehmen, die dann in ihren Verbindungen und Abstufungen zueinander analysierbar werden (vgl. Moretti 2016a; vgl. Piper 2018). Jenseits von großen Korpora und den Möglichkeiten der Netzwerkanalyse aber implizieren die Methoden der Netzwerktheorie, genau hinzusehen: Wie entstehen diese Netzwerke, was hält sie am Laufen? Wie werden die ‚Großen Autor:innen‘ erst zu solchen, welcher gering entlohnte ‚Unterbau‘ unterstützt die Macht der großen Verlage (vgl. Hungerford 2016)? Auch geraten Prozesse der Kanonbildung in den Blick, indem die „Schlachbank der Literatur“ (vgl. Moretti 2016b), der Literaturmarkt auf seine Ausschlussmechanismen untersucht und damit das Konzept der ‚Klassiker‘ selbst als repräsentative Leuchttürme einer (National-)Kultur fraglich wird. Immer wieder rücken in dieser Perspektive Grenzräume und marginalisierte Personen in den Blick, die in einer abstrakten, auf Makrostrukturen fixierenden Analyse zumeist als nebensächlich abgetan werden. Unter der Annahme, dass unsere Welt nicht aus binären Oppositionen, die einen klaren Entscheid für das eine oder andere implizieren und so Aus- und Einschlüsse produzieren, sondern aus einer triadischen Struktur besteht, an scheinbaren Oppositionen also immer die Figur des Dritten mitwirkt, eröffnet sich ein Panorama der Sprachen der Verbundenheit und Verwundbarkeit, die jenseits eines etablierten Kanons bzw. in diesem opponierend gegen ihn zu finden sind. Sie zehren von dominanten Strukturen, parasitieren an ihnen, stellen sie in Frage und schreiben sie um (vgl. Serres 1987). Außerdem wird ein einfach geschnittenes Verhältnis des Subjekts zur Natur, das letzteres als seine Ressource sieht, entschieden in Frage gestellt: Vielmehr stellt sich der Mensch, nicht zuletzt in Zeiten des Klimawandels, als in eine Ökologie aus Natur, Technik und Ressourcen eingespannt dar. Aus dieser Situation heraus ergibt sich die Notwendigkeit, das Verhältnis zum Anderen, das auch die Natur umfasst, ständig neu auszuhandeln (vgl. Serres 2015).

Diese Publikation möchte genau dort ansetzen: An der Fähigkeit der Literatur zur narrativen Herstellung von Verbundenheit in Momenten von individuellen und gesellschaftlichen Verwundbarkeiten – genauso wie an dem gegenläufigen Prozess der Verwundbarmachung durch die Auseinandersetzung mit etablierten und neu kreierte Verbindungen. Die beiden Begriffe und ihre Kontexte stehen in einem komplexen Wechselspiel zueinander, dessen produktives ästhetisches Potential sich über die durch die Beiträge abgebildete Zeitspanne von über hundert Jahren auf unterschiedlichste Weise entfaltet und doch um einen gemeinsamen Nukleus kreist: Den Identitätskr(e)isen der

Moderne zwischen dem Selbst und dem Anderen, dem Eigenen und Fremden. Denn wie der Kulturwissenschaftler Clifford Geertz es ausdrückte: „Je mehr die Dinge zusammenrücken, desto mehr bleiben sie getrennt“ (1996: 71).

Doch dies gilt genauso von der wissenschaftlichen Arbeit selbst: In Bezug auf als „Geistesarbeit“ (Martus – Spoerhase 2022) bezeichnbare gegenwärtige Praktiken des Wissenschaftsbetriebs sind viele bestrebt, neue Verbundenheiten herzustellen, um sich gegen verschiedene Bedrohungen, z.B. der Wissenschaftsfreiheit und den Anstellungsbedingungen an den Universitäten, zu wappnen. Es können jedoch auch Verbundenheiten entstehen, die den Kontakt über Ländergrenzen hinweg suchen und so diejenige „unbedingte Universität“ (vgl. Derrida 2001) einfordern, die sie schon immer, zumindest als Ideal, zu sein vornimmt: Nämlich jenseits der engen, nationalstaatlich gezogenen Grenzen den Diskurs zu führen und so sich aber gerade auch der lokalen Wissenschaftspraktiken bewusst zu werden. Als Projekt der Verbundenheit ist die Tagung unter dem Titel „Sprachen der Verbundenheit und Verwundbarkeit“, die vom 2. bis zum 3. Oktober in Brno stattfand, der Abschluss, aber nicht das Ende einer langjährigen Zusammenarbeit, sowohl mit der Masaryk-Universität Brno (MUNI) als auch mit dem Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt (FHI) und der Universität Regensburg (UR). Im Rahmen dieser Kooperation, die seither von der Bayerisch-Tschechischen-Hochschul-Akademie (BTHA) unterstützt und gefördert wird, wurden schon mehrere Exkursionen durchgeführt, angefangen mit einer digitalen Variante zum Thema „Literaturbetriebsinstitutionen und Netzwerken“ im Jahr 2020, deren Gastgeber das Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg war, über ein Heimspiel in Regensburg 2021 über das Thema „Brotjobs und Literatur“, und schließlich eine Exkursion ins Ruhrgebiet rund um das Genre der Autofiktion, im Zuge dessen auch das FHI besichtigt wurde. Die Exkursion nach Brno markiert dabei nicht nur den vorläufigen Abschluss, sondern auch Höhepunkt der Zusammenarbeit: In einer Mischung aus Seminar, Workshop, Tagung und Unternehmungen vernetzten sich die Regensburger Studierenden und Dozierenden intensiv mit den tschechischen Kolleg:innen, tauschten Lektüreeindrücke und Interpretationsthesen aus und gaben sich gegenseitig facettenreiche Anstöße für weitere Forschungen.

„Sprachen der Verbundenheit und Verwundbarkeit“ – schon im vorbereitenden Seminar, das im Sommersemester 2024 stattfand, erwies sich dieser thematische Schirm als äußerst vielseitig und produktiv. In vier Sitzungen näherten sich die Studierenden vier Romanen an, die schließlich im Brünner Workshop in Form von Referaten den anderen Teilnehmer:innen vermittelt wurden: Yadé Karas *Selam Berlin* (2003), Sharon Dodua Otoo *Adas Raum* (2021), Olivia Wenzels *Tausend Serpentinaen Angst* (2020) und Gisela Elsners *Das Berührungsverbot* (1970). Diese vier Romane thematisieren den Komplex von Verbundenheit und Verwundbarkeit auf verschiedene und doch ähnliche Weisen: Zugehörigkeit und dessen Verweigerung, insbesondere auf nationaler Ebene, Macht-, Unterdrückungs- und Diskriminierungsstrukturen spielen ebenso eine Rolle wie Sexualität, Liebe, Familie und Freundschaft.

Auch die Kolleg:innen und Kommiliton:innen aus Brunn bereiteten drei Texte österreichischer Schriftsteller vor, um sie den Regensburger Studierenden vorzustellen: Fritz

Mauthners *Der letzte Deutsche von Blatna* (1887), Jakob Julius Davids *Das Höferecht* (1908) und Felix Mitterers *Kein Platz für Idioten* (1977). Diese Lektüreauswahl legte den Fokus eher weg von der Gegenwart und erweiterte so das Tagungsthema auch um historische Aspekte. Außerdem lasen beide Gruppen in Vorbereitung die Romane *Unser Deutschlandmärchen* (2022) von Dinçer Gücyeter, *Die schwarze Madonna* (2019) von Noah Sow und *Frühlingserwachen* (2019) von Isabelle Lehn sowie einen Aufsatz von Rolf Parr zum Thema ‚Broker im Literaturbetrieb‘ am Beispiel von Walter Höllerer. Somit waren beide Gruppen in unterschiedlichen Kompetenzen auf den Input von Seminar/Workshop und Tagung eingestellt. Der Austausch während der ersten Etappe erwies sich als gegenseitig befruchtend und bereichernd, insbesondere, da durch das besondere Augenmerk auf die Phänomene Verbundenheit und Verwundbarkeit trotz fehlender eigener Lektüre ein tiefer Einblick in die jeweiligen Texte und ihre Entstehungskontexte möglich war. Der Workshop stellte jedoch v.a. eine ausgeglichene Basis für die Tagung dar und her, in die alle Teilnehmer:innen mit derselben Grundlage an Lektüre und Diskussion starten konnten.

Als Ergebnis dieser Zusammenarbeit entstand auch vorliegendes Themenheft; es versammelt überarbeitete Versionen der Vorträge. In ihrer historischen und methodischen Breite zeigen sie das breite Spektrum, aber auch die literatur- und mediengeschichtliche Virulenz der Frage nach Sprachen der Verbundenheit und Verwundbarkeit auf. Folgende Schlaglichter versuchen, einen möglichen Erzählfaden aus den Beiträgen zu weben und so Verbundenheiten herauszuheben und neu zu perspektivieren:

Das Themenheft eröffnen zwei Beiträge, die sich ‚Verbundenheit‘ und ‚Verwundbarkeit‘ zwar in detaillierten Einzelstudien, jedoch vor allem systematisch nähern. Sie stellen an eindrücklichen Einzelstudien heraus, dass es für die Analyse von Literatur unerlässlich ist, die Medialisierungen und netzwerkbasieren Einbettungen heranzuziehen. ‚Texte‘ sind immer schon Gewebe, nicht nur sie selbst, sondern auch die Umgebungen, in denen sie zirkulieren. Dass diese Textströme mit ihrer Herstellung von Verbundenheit aber nicht als reibungsloser Normalzustand vorauszusetzen sind, zeigen das Stocken der Fluktuationen, die Missverständnisse, Kompromisse, die sowohl zum kreativen Potential als auch zur Bedrohung mutieren können. Dies bezieht auch eine Betrachtung des Literaturbetriebs mit ein, nämlich derjenigen Institutionen, Akteur:innen und Praktiken, die lange Zeit als ‚Beiwerk‘ der Literatur abgetan wurden. **Aleš Urválek (MUNI)** rekonstruiert in seinem Beitrag die editorische Praxis Joachim Moras – vor allem als Mitherausgeber der Zeitschrift *Merkur* – als exemplarischen Fall eines modernen Mäzenatentums im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit. Anhand umfangreicher Archivquellen analysiert Urválek die vielfältigen Rollen Moras’: als Herausgeber, Übersetzer, Netzwerker, Kulturvermittler, Jurymitglied und – vor allem – als unermüdlicher Kapitalorganisator. Die zentrale These lautet, dass Moras als eine Art „DJ des Literaturbetriebs“ agierte, der verschiedenste symbolische, ökonomische und kulturelle Ressourcen miteinander verknüpfte, um eine unterfinanzierte, aber ambitionierte Zeitschrift wie *Merkur* überhaupt betreiben zu können. Dabei entsteht ein komplexes Bild von Literaturproduktion als permanenter Aushandlungsprozess zwischen Autonomie und Abhängigkeit, Idealismus und Kalkül, Verbundenheit und Verwundbarkeit. Moras’ theoretisches und praktisches

Nachdenken über Mäzenatentum – insbesondere in Bezug auf Institutionen wie die Villa Massimo oder den Jahresring – bildet den zweiten Schwerpunkt des Beitrags und verweist auf zentrale Fragen nach der kulturellen Infrastruktur der Bundesrepublik. **Frederic Pontens (Universität Regensburg)** Beitrag „Broker des literarischen Cold War Modernism. Die Zusammenarbeit zwischen Gregory Corso und Walter Höllerer an der Anthologie *Junge Amerikanische Lyrik* (1961)“ rekonstruiert die Entstehungsgeschichte der gleichnamigen zweisprachigen Anthologie als Schlüsselprojekt transatlantischer Literaturvermittlung. Er weitet den Blick für Übersetzungsprozesse, die ihre eigenen Raum- und Zeitdynamiken aufspannen und so zeigen, dass man den Begriff Latours, den der ‚Übersetzung‘, auch ganz konkret als Übersetzungsprozess, der etwas transformiert und für andere Kontexte nutzbar macht, verstehen kann. Im Zentrum des Beitrags steht die Begegnung zwischen dem Beat-Poeten Gregory Corso und dem deutschen Literaturvermittler Walter Höllerer, deren Zusammenarbeit nicht nur als frühe Kanonisierung der Beat-Generation im deutschen Sprachraum erscheint, sondern auch als Ausdruck eines literarischen Modernismus im Kalten Krieg. Ponten analysiert insbesondere die Rolle von Höllerer als kulturellem „Broker“, der zwischen Medien, Netzwerken und Poetiken vermittelt. Die Untersuchung konzentriert sich auf Corsos Gedicht *Bomb*, das exemplarisch für eine sich internationalisierende Poetik steht und im Kontext medialer und ästhetischer Innovationsbestrebungen der Nachkriegszeit verhandelt wird.

Die folgenden Beiträge weiten den Blick nun auch literaturgeschichtlich, indem sie sich bis in die Literatur des späten 19. Jahrhunderts erstrecken. So kommen mediale Praktiken in den Blick, die nach wie vor eine Rolle spielen und auf je eigene Weise Verbundenheiten, aber auch Verwundbarkeiten herstellen und problematisieren. **Erkan Osmanović (MUNI)** analysiert in seinem Beitrag „Er wußte so niederträchtig höflich zu bitten!“ Jakob Julius Davids Prosaskizze *Aus der Wiener Hofbibliothek* (1884) als exemplarisches Zeugnis realistischer Erzählkunst im ausgehenden 19. Jahrhundert. Der Text entwirft die Hofbibliothek als sozialen Mikrokosmos des Habsburgerreichs, in dem unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen aufeinandertreffen – von Fürsten über Studenten bis hin zu gescheiterten Literaten. Im Zentrum steht die Figur eines namenlosen Kopisten, der in prekären Verhältnissen lebt und insgeheim künstlerische Ambitionen hegt. Osmanović zeigt, wie David durch eine poetisch-realistische Erzählinstanz, detailreiche Typisierungen und ironische Tonlagen ein Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher Verbundenheit und individueller Verwundbarkeit inszeniert. Dabei erweist sich Davids Text als „Sprache der Verbundenheit“ im Sinne einer literarischen Antwort auf die soziale Fragilität in einer vielsprachigen, modernen Gesellschaft. Mit **Julia Schatz‘ (Universität Regensburg)** Beitrag bleibt der Fokus auf dem Einflussbereich des Habsburgerreichs. Sie widmet sich in ihrem Beitrag der Funktion der Tarotkarte *Der Magier* in Gustav Meyrinks Roman *Der Golem* und interpretiert sie als zentrale Trickster-Figur im initiatorischen Erkenntnisprozess des Protagonisten Athanasius Pernath. Wie bereits in Frederic Pontens Beitrag spielen auch hier Theorien der Ethnologie eine wichtige Rolle: Aufbauend auf ethnologische und religionswissenschaftliche Theorien von Arnold van Gennep, Victor Turner und Paul Radin analysiert sie die Begegnung mit dem Pagat als Schwellenmoment zwischen profaner Existenz und mystischer Erleuchtung. Der Magier

erscheint als doppelbödige Figur zwischen Immanenz und Transzendenz, Sein und Werden, Ich und Doppelgänger – und fungiert so als Vermittler zwischen gegensätzlichen Zuständen. Im Zentrum steht eine Szene im sogenannten „Zimmer ohne Zugang“, in der sich die Karte in eine körperliche Erscheinung verwandelt und Pernath sich selbst gegenübertritt. Diese Konfrontation markiert eine entscheidende Etappe auf seinem Weg zur (Selbst-)Erkenntnis, die im Roman eng mit okkultistischen Vorstellungen von Erinnerung, Reinkarnation und Unsterblichkeit verknüpft ist. In der Analyse von Felix Mitterers Theaterstück *Kein Platz für Idioten* arbeitet **Jan Trna (MUNI)** heraus, wie Normalität und Abweichung als gesellschaftliche Konstruktionen fungieren, die vor allem dem Zweck dienen, ökonomische Interessen zu schützen und soziale Ordnungen zu stabilisieren. Der Beitrag stellt vor allem heraus, wie Verbundenheiten problematisiert, aber auch Verwundungen heilen können: Trnas Untersuchung zeigt, dass nicht der geistig behinderte Junge Wastl oder sein Unterstützer Plattl Hans die „Abweichung“ verkörpern, sondern jene Dorfgemeinschaft, die in Angst vor dem Verlust touristischer Einnahmen moralische Maßstäbe suspendiert und Ausschluss legitimiert. Mit theoretischer Fundierung in den Disability Studies und Mad Studies veranschaulicht Trna, wie Behinderung nicht als medizinisch-biologischer Tatbestand, sondern als Folge gesellschaftlicher Stigmatisierung und institutioneller Gewalt erscheint. Im Fokus steht dabei die Frage, wie literarische Texte Zuschreibungen von „Unnormalität“ erzeugen, verschieben oder auflösen – und wie Mitterers Stück durch seine eindringliche Konstellation von Ausgrenzung und Fürsorge eine Perspektivumkehr nahelegt: Was als defizitär erscheint, könnte in Wahrheit Ausdruck einer integren, menschlichen Normalität sein.

Gewissermaßen als ‚Rückkehr zur Gegenwart‘ sind die letzten vier Beiträge dieses Bandes zu sehen, welche viele bereits behandelte Themen nochmals aufgreifen, sie jedoch in vielerlei Hinsicht erweitern: Es geht in ihnen immer um die Analyse von Texten, Motiven und Begriffen vor einem netzwerktheoretischen Hintergrund. Dass zu diesen Netzwerken auch immer der Zusammenbruch eines Netzwerks zählt, dem Begriff gewissermaßen schon eingeschrieben ist, wurde immer wieder, besonders vehement jedoch von Erhard Schüttpelz (vgl. 2010) betont. So steht zu Beginn dieser Serie von Beiträgen die Analyse eines widerspenstigen Begriffs: Störungen, Risse, Verwerfungen – der *Glitch* markiert in vielen Texten der Gegenwart nicht nur ein technisches, sondern ein epistemologisches Phänomen. In seinem Beitrag untersucht **Moritz Nicklas (Ruhr-Universität Bochum/Universität zu Köln)** diesen Begriff als ästhetische und erkenntnistheoretische Figur der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Ausgehend von einem Essay von Clemens J. Setz entfaltet der Aufsatz ein weitreichendes theoretisches Netz, das von Heideggers Hermeneutik über Husserls Krisis-Schriften bis zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* reicht. Nicklas zeigt, wie der Glitch als poetologische Metapher in Literatur und Theorie zirkuliert – nicht primär als stilbildendes Verfahren, sondern als Marker eines kritischen Erkenntnisprozesses innerhalb einer „black-boxed“ digitalen Lebenswelt. Der Begriff steht dabei für mehr als nur narrative Störungen: Er eröffnet die Möglichkeit, Wahrnehmungs- und Deutungsroutrinen selbst zu hinterfragen, indem das scheinbar Vertraute ins Taumeln gerät. Der Beitrag schließt an aktuelle Diskussionen in den Medien- und Literaturwissenschaften an und schlägt vor, den

Glitch nicht als modisches Label, sondern als Symptom einer Krise der Orientierung in einer zunehmend algorithmisch vermittelten Welt zu lesen. Einen Zentralbegriff der Medien- und Netzwerktheorie, die ‚Vermittlung‘, fordert auch der folgende Beitrag von **Lilli Bauer (Universität Regensburg)** ein. Dass nicht nur der Literaturbetrieb durch Verkaufsabsichten Verwandtschaften und Kategorien erfindet, sondern mitunter Texte und Erzählverfahren selbst ihre eigene Vermitteltheit ausstellen und diese durch z.B. postkoloniale Perspektiven problematisieren, zeigt sie eindrücklich. Lilli Bauer analysiert Sharon Dodua Ootos Roman *Adas Raum* unter dem Gesichtspunkt eines „trans-temporalen Multiperspektivismus“ und verortet ihn im Rahmen einer postkolonialen Narratologie. Im Fokus steht die Frage, wie erzählerische Verfahren wie Polyphonie, Fokalisierung und heterogene Erzählinstanzen genutzt werden, um koloniale und neokoloniale Machtverhältnisse, Prozesse der Marginalisierung und Erinnerungspraktiken literarisch darzustellen. Der Roman wird als komplex strukturierter Erzähltext untersucht, in dem verschiedene narrative Perspektiven – darunter auto- und heterodiegetische Instanzen sowie eine figurengebundene, gegenstandsvermittelte Erzählinstanz – miteinander verschränkt sind. Diese Vielfalt ermöglicht eine Darstellung historischer und gegenwärtiger Erfahrungen aus unterschiedlichen Positionierungen. Besonderes Augenmerk gilt der Figur der Ada, die in wechselnden historischen Kontexten erscheint und damit als kollektive Figur zwischen Subjektivität, Erinnerung und struktureller Wiederholung lesbar wird. Der Beitrag verbindet narratologische Kategorien mit postkolonialen Theorieansätzen und untersucht, wie fiktionales Erzählen als Form der Aushandlung von Repräsentation funktioniert. **Christian Steltz’ (Universität Regensburg)** Beitrag „Du hast den Stamm noch nie in seiner rituellen Rauschhütte gesehen.“ Zum interdiskursiven Potential von Regionalliteratur am Beispiel von Noah Sows afrodeutschem Heimatkrimi *Die schwarze Madonna*“ hat ebenfalls postkoloniale Erzählverfahren zum Thema. Er untersucht, wie literarische Texte als Vermittlungsinstanzen zwischen spezialisierten rassismuskritischen Diskursen und Alltagswahrnehmungen fungieren können. Im Zentrum steht der Roman *Die schwarze Madonna*, in dem Sow Inhalte ihres Sachbuchs *Deutschland Schwarz Weiß* in literarische Form überführt. Anhand von Themen wie strukturellem Rassismus, Herkunftszuschreibungen oder Sprachverhalten zeigt Steltz, wie literarische Verfahren – insbesondere die verfremdende Umkehrprobe – dazu beitragen, gesellschaftliche Ungleichheiten sichtbar zu machen. Der Text versteht Regionalliteratur als interdiskursiven Raum, der lokale Narrative mit transnationalen Netzwerken Schwarzer Selbstpositionierung verknüpft. Zum Abschluss des Bandes widmet sich **Alena Rezvukhina (MUNI)** anhand von Isabelle Lehns Roman *Frühlingserwachen* zentralen Fragen der Autorschaft unter den gegebenen literaturbetrieblichen Umständen. Der Beitrag untersucht den autofiktionalen Roman unter dem Gesichtspunkt sich wandelnder Modelle autobiografischer Autorschaft. Im Zentrum steht die Frage, wie in einem Text, der auf der Gleichzeitigkeit von Fiktion und autobiografischer Referenz basiert, Macht und Ohnmacht der Erzählerin sichtbar werden – insbesondere in Bezug auf ihren Körper, ihre Psyche und das literarische Schreiben selbst. Rezvukhina zeigt, dass Lehn in *Frühlingserwachen* ein Modell von Autorschaft entwirft, das weniger auf souveräner Deutungshoheit als auf der Anerkennung äußerer Einflussfaktoren basiert:

Gesellschaftliche Erwartungen, narrative Konventionen, biologische Bedingungen und mediale Verflechtungen formen nicht nur das Leben der Protagonistin, sondern auch die Struktur ihrer Erzählung. Die narrative Inszenierung als dialogisches, vielstimmiges Mosaik macht diese Einflüsse selbst zum Gegenstand der Reflexion. Die Autofiktion erscheint dabei nicht als Strategie der Selbstbehauptung, sondern als Verfahren der Öffnung: für Ungewissheit, für Perspektivenvielfalt, für eine geteilte Autorschaft. Der Text verhandelt so die Bedingungen narrativer Selbstverfügung unter den Voraussetzungen einer fragmentierten, vielfach vermittelten Subjektivität.

Genauso fragmentiert, kleinteilig und vielfach vermittelt war die Arbeit an den oben geschilderten Projekten der Verbundenheit, und so auch an diesem Themenheft. Er ist das Ergebnis der Arbeit der Beitragenden und der Initiatoren der Tagungen und Seminare. Ebenso wie die untersuchten Texte wäre er nicht entstanden, wenn die Netzwerke ‚um ihn herum‘ nicht bestanden hätten. Aus diesen, und vielen anderen Gründen ist es mehr als nötig, danke zu sagen: Wir danken allen Beiträger:innen sehr herzlich für ihre Zeit und Mühen, die Vorträge aus dem Medium der Mündlichkeit ins Schriftliche zu übersetzen und für diese thematische Ausgabe der BBGN beizusteuern. Besonderer Dank gilt den Organisator:innen der langjährigen internationalen Zusammenarbeit und nachhaltigen Verbindung zwischen UR, MUNI und FHI: Christian Steltz, Aleš Urválek und Iuditha Balint. Samira Stasny sei für die hilfreiche und gründliche Lektorierung der Texte, ihre In-Form-Bringung und Korrektur gedankt. Insbesondere danken wir auch der Bayerisch-Tschechischen-Hochschulakademie und dem Fritz-Hüser-Institut für ihre großzügige Förderung der Seminare und der Tagung.

Quellen und Literatur

- Albrecht, Andrea – Danneberg, Lutz – Krämer, Olav – Spoerhase, Carlos (Hrsg.) (2015): Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Andreotti, Mario (2022): Die Struktur der modernen Literatur. 6. Auflage. Bern: Haupt.
- Arend, Sebastian – Sander, Julia – Wetenkamp, Lena (2023): Fragilität. Ein Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Fragilität – literarische und filmische Narrative. Berlin: Peter Lang (= LiteraturFilm 13), S. 7–18.
- Baccalario, Pierdomenico – Taddia, Federico (2019): 50 kleine Revolutionen, mit denen du die Welt (ein bisschen) schöner machst. München: dtv.
- Balint, Iuditha – Wortmann, Thomas (2021): Die Schönheit der Tulpe. Oder: Krisen erzählen. Zur Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Krisen erzählen. Paderborn: Wilhelm Fink (= Szenen/Schnittstellen 10), S. 1–20.
- Binczek, Natalie – Stanitzek, Georg (Hrsg.) (2010): Strong ties/Weak ties. Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie, Heidelberg: Winter.
- Chakrabarty, Dipesh (2025): Das Klima der Geschichte im planetaren Zeitalter. Berlin: Suhrkamp.
- Comorau, Nancy A. (2009): Postcolonial Refashionings. Reading Forms, Reading Novels. College Park: University of Maryland.
- Daston, Lorraine – Galison, Peter (2024): Objektivität. Berlin: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (2001): Die unbedingte Universität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Dorey, Martin – Wesson, Tim (Ill.) (2020): *Umweltheld in 2 Minuten. 50 tolle Tricks, wie du die Welt rettetest.* Hamburg: Dressler.
- Geertz, Clifford (1996): *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts.* Wien: Passagen.
- Gesellschaft für Medienwissenschaft (Hg.) (2024): *Was uns ausgeht.* Bielefeld: transcript., <https://mediarep.org/handle/doc/23305> (01.05.2025).
- Guillory, John (2022): *Professing Criticism. Essays on the Organization of Literary Studies.* Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Hachmann, Gundela (2023): *Network Analysis in Literature and the Arts: Rethinking Agency and Creativity.* In: *JLT 2023* 17(2). <https://doi.org/10.1515/jlt-2023-2010>
- Hayer, Björn (2016): *Die Eroberung der Zwischenräume. Hybridität und Grenzüberschreitungen als Signaturen der Gegenwartsliteratur.* In: *Text + Kritik* X/16, S. 117–125.
- Heise, Ursula K. (2008): *Sense of place and sense of planet: the environmental imagination of the global.* Oxford: Oxford University Press.
- Hungerford, Amy (2016): *Making Literature Now.* Stanford, CA: Stanford University Press.
- Josephson-Storm, Jason Ananda (2021): *Metamodernism: The Future of Theory.* Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Latour, Bruno (2008): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2018): *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Moderne.* Berlin: Suhrkamp.
- Lyotard, Jean-François (2019): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht.* Wien: Passagen.
- Martus, Steffen – Spoerhase, Carlos (2022): *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften.* Berlin: Suhrkamp.
- Mayer, Sylvia (2015): *Klimawandelroman.* In: Dürbeck, Gabriele – Stobbe, Urte (Hrsg.): *Ecocriticism,* Köln: Böhlau, S. 233–244.
- Mikota, Jana: *„Palmen am Nordpol“ oder „Ohne Eis kein Eisbär“ (2020): Die Klimakrise in der aktuellen Kinder- und Jugend(Sach)literatur.* In: *kj&m* 72 (2020), S. 25–29, <https://kilimmbdub.uni-bielefeld.de/record/16992> (24.02.2025).
- Moretti, Franco (2016a): *Distant Reading.* Konstanz: Konstanz University Press.
- Moretti, Franco (2016b): *Die Schlachtbank der Literatur.* In: Ders.: *Distant Reading,* Konstanz: Konstanz University Press, S. 63–86.
- Neuhaus, Stefan – Nover, Immanuel (2019): *Einleitung: Aushandlungen des Politischen in der Gegenwartsliteratur.* In: Dies. (Hrsg.): *Das Politische in der Literatur der Gegenwart.* Berlin – Boston: De Gruyter (= *Gegenwartsliteratur – Autoren und Debatten*), S. 3–20.
- Parr, Rolf (2021): *Krisen und/oder Katastrophen erzählen?* In: Balint, Iuditha – Wortmann, Thomas (Hrsg.): *Krisen erzählen.* Paderborn: Fink (= *Szenen/Schnittstellen* 10), S. 21–34.
- Persico, Zoe – Tucker, Zoë (Ill.) (2019): *Greta und die Großen. Inspiriert von Greta Thunbergs Geschichte.* München: ars Edition.
- Piper, Andrew (2018): *Enumerations. Data and Literary Study.* Chicago, IL: Chicago University Press.
- Reckwitz, Andreas – Rosa, Hartmut (2021): *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie.* Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne.* Berlin: Suhrkamp.
- Richardson, Brian (2006): *Unnatural Voices. Extreme Narration in Modern and Contemporary Fiction.* Ohio: Ohio State University Press (= *Theory and Interpretation of Narrative*).
- Rink, Annika (2022): *Postkoloniale Narratologie – Der Versuch einer Zusammenfassung.* In: Böhm, Felix; Böhnert, Martin; Reszke, Paul (Hrsg.): *Climate Thinking – Ein Living Handbook.*

- Kassel: Universität Kassel. [https://wiki.climate-thinking.de/index.php?title=Postkoloniale Narratologie-Der Versuch einer Zusammenfassung](https://wiki.climate-thinking.de/index.php?title=Postkoloniale+Narratologie-Der+Versuch+einer+Zusammenfassung) (zuletzt abgerufen am 06.06.2024).
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2020): Unverfügbarkeit. Berlin: Suhrkamp.
- Schalansky, Judith (2018): Verzeichnis einiger Verluste. Berlin: Suhrkamp.
- Schlaudt, Oliver (2024): Zur Soziologie des Verlusts. In: Merkur 2024/11, S. 61–71.
- Scholz, Leander – Toepfer, Georg (Hg.) (2025): Aussterben: Diskurse zum Verlust von Vielfalt. Göttingen: Wallstein 2025 (im Erscheinen).
- Schüttpelz, Erhard (2010): Die Löcher im Netz. In: Binczek, Natalie – Stanitzek, Georg (Hrsg.): Strong ties/Weak ties. Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie, Heidelberg: Winter, S. 267–277.
- Serres, Michel (1987): Der Parasit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Serres, Michel (2015): Der Naturvertrag. Berlin: Suhrkamp.
- Steingässer, Jana (2019): Paulas Reise oder Wie ein Huhn uns zu Klimaschützern machte. Hamburg: Oetinger.
- Winter, Jeannette (2019): Greta – wie ein kleines Mädchen zu einer großen Heldin wurde. München: Knesebeck.
- Wolting, Monika (2017): „Identität kann nur als ein Problem existieren“ – Zu Identitätskonstruktionen in der Gegenwartsliteratur. Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Identitätskonstruktionen in der deutschen Gegenwartsliteratur. Göttingen: V&R unipress (= Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien 23), S. 9–18.
- Zima, Peter V. (2016): Moderne / Postmoderne. 4. korr. Aufl., Narr Francke Attempto.
-

Lilli Bauer, B.A. / lilli.bauer@stud.uni-regensburg.de

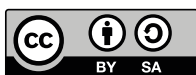
Universität Regensburg, Institut für Germanistik, Lehrstuhl für deutsche Philologie (Neuere deutsche Literaturwissenschaft), Universitätsstr. 31, 93053 Regensburg, DE

Moritz Nicklas, M.A. / moritz.nicklas@rub.de und mnickla1@smail.uni-koeln.de

Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Philologie, Institut für Germanistik, Universitätsstr. 150, 44801 Bochum, DE
a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, DE

Mgr. et Mgr. Jan Trna, Ph.D. / 383309@mail.muni.cz

Masaryk Universität Brno, Philosophische Fakultät, Institut für Germanistik, Nordistik und Niederlandistik, Arna Nováka 1, 602 00 Brno, CZ



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-SA 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as image or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights.
